

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 31

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ueli der Schreiber:

Bärner Platte

Der Schlag INS Wasser

Es gibt in unserem Lande einige Männer, die es mit ihrem christlichen Gewissen nicht vereinbaren können, Militärdienst zu leisten. Dadurch kommen sie mit dem Artikel 18 der Bundesverfassung in Konflikt und müssen wie Diebe und Betrüger bestraft werden. Man möchte ihnen ein besseres Schicksal gönnen, obschon wir andern in ihren Augen ja minderwertige (wenn überhaupt noch) Christen sind, da wir eine starke Landesverteidigung befürworten und sogar bereit wären, auf jeden zu schießen, der unsere Frauen, Kinder und Mitbürger – auch die dienstverweigernden – bedroht.

Neben diesen stillen Duldern gibt es auch Dienstverweigerungs-Exhibitionisten, die sich den Divisionsgerichten geradezu in die Arme werfen und kaum warten können, bis ihr Bild in der Zeitung erscheint. Und Zeitungen hat es ja genug, die diesen Amateur-Märtyrern rührende Artikelreihen widmen und sich alle Mühe geben, die Dienstverweigerung als Heldentat darzustellen.

Drittens kommt eine Gruppe von zornigen jungen Männern, grundsätzlichlichen Autoritätsverächtern, sensationshungrigen Publizisten und ähnlichen sogenannten Nonkonformisten, die mangels anderer Einfälle das Thema Dienstverweigerung so lange auswalzen, bis man meinen könnte, es gebe in der

Schweiz überhaupt kein anderes Problem mehr.

Viertens schließlich wirken überall im Lande Leute, die sich mit dieser schwerwiegenden Frage ernsthaft auseinandersetzen und eine gerechte Lösung suchen. Von ihnen hört und liest man nur selten, denn ihr Streben geht eben nach einer gerechten Lösung, nicht nach Publizität. Sie wissen auch, daß ein leidenschaftsloses, sachliches Gespräch im kleinen Kreise mehr Früchte trägt als ein großes Pressegespräch, das sich ja doch in erster Linie an die Masse wendet. Und ich wüßte kein Beispiel dafür zu nennen, daß die Masse je ein so verwickeltes Problem gelöst hätte.

Die dritte der vier genannten Gruppen hat sich nun leider ausgerechnet an die Masse gewandt und eine Demonstration inszeniert, die – wie zu erwarten war – alles andere als eine Lösung gebracht hat. Weil diese Demonstration in Ins stattfand und die Inser anschließend journalistisch beschimpft worden sind, möchte ich als Berner auch noch etwas dazu sagen.

Nach den Worten eines den Veranstaltern nahestehenden Journalisten herrschte in jenem von «Bier-tischdemokraten» bewohnten Seeländer Dorf eine «volksdummlich-demokratische Ruhe», die dann, als «bäuerische Provokateure» zur «Lynchjustiz» aufriefen, in eine Haßkampagne «wildgewordener Halbfaschisten» umschlug.

Wenn man diese Formulierungen liest, wird man den Eindruck nicht los, es fehle hier an einer gewissen Höflichkeit, wie man sie in einer Demokratie sogar zwischen Gegnern erwarten dürfte. Man fragt sich, ob man von Journalisten nicht das Ablegen einer Reifeprüfung verlangen sollte, bevor man ihnen das Recht auf freie Meinungsäußerung gibt. Auf dieses Recht haben sich ja auch die Veranstalter berufen, als sie völlig ungebeten in



Text von Kandersteg noch unterwegs!

Ins aufmarschierten und ihre Ideen verkündeten, die erstens nicht absolut neu und zweitens nicht unbedingt überzeugend waren. Jedenfalls mußten sie damit rechnen, daß die paar vom Lärm herbeigelockten Einheimischen sie nicht vorbehaltlos als Apostel einer neuen Schweiz betrachten und auch ihrerseits von ihrem Recht auf freie Meinungsäußerung Gebrauch machen würden. Die Inser sind nämlich, wenn es darum geht, zu einer politischen Frage Stellung zu nehmen, durchaus nicht auf vaterländische Lektionen von Auswärtigen angewiesen. Sie besitzen genug staatsbürgerliche Reife und Erfahrung, um – im Gegensatz zu den Demonstranten – zu wissen, daß man einen Verfassungsartikel nicht dadurch ändern kann, daß man den Direktor einer Strafanstalt verunglimpft, nach dem Kopf des kantonalen Polizeidirektors brüllt und auf einem Dorfplatz Reden hält, die darauf angelegt sind, die Gemüter zu erhitzen. Daß die Seeländer Bauern nicht so beredt sind wie jene aufdringlichen Besserwisser, gereicht ihnen nur zur Ehre; es gibt Fälle, in denen ein vaterländischer Chlapf mehr sagt als tausend Worte.

Das alles hätte auch den Demonstranten bekannt sein müssen, und statt jetzt hinterher in wehleidigen Klagen über den Mißerfolg auszuweichen, sollten sie froh sein, daß man sie nicht nach gutbernischem Brauch gerunnterträgt hat!

Was aber hat nun an jenem Montag in Ins eigentlich herausgeschaut?

Vor allem ein ressentimentsgeladener Gazettenkrieg, in den sich sogar ein Bieler Großrat mischte, indem er einen ach! so witzigen «Offenen Brief» an den kantonal-bernerischen Polizeidirektor schrieb. Zweitens sah sich der Gemeinderat von Ins, der gewiß Gescheiteres zu tun hätte, gezwungen, sich in einer Erklärung gegen die beleidigenden Äußerungen in der Presse zu wehren. Dann kam noch die Fernseh-Direktion und distanzierte sich von ihrem ungezogenen Berichterstatter, und schließlich haben wir jetzt eine mehr gefühlsbetonte als nützliche Diskussion unter denjenigen Schweizern, die noch nicht in den Ferien weilen oder sich ihr Leibblatt nach Cattolica und die Costa Brava nachsenden lassen.

Und die Dienstverweigerer aus Gewissensgründen? Die hätten wir beinahe vergessen. Mir scheint, daß der Krawall von Ins ihrer Sache recht empfindlich geschadet hat, und daß sie sich inskünftig wohl gescheiter auf jene unter «Viertens» genannten Miteidgenossen verlassen sollten, die zur Verteidigung ihrer Argumente weder auf Polizeischutz noch auf Lautsprecher angewiesen sind.



Ein Berner namens Emil Ehrbar

war punkto Trinken unbelehrbar. Sobald sein Whisky-Becher leer war, ließ er ihn füllen – bis er schwer war. Dann wankte lallend er zum Wagen, um heimzufahren – sozusagen, denn meistens endete die Fahrt schon bald auf unerwünschte Art.

Die Polizei, ihm nicht gewogen, hat ihm den Fahrausweis entzogen zu Recht, denn Leute wie der Ehrbar sind im Verkehr gewiß entbehrbar!



Short-Story

Die zeitlose Schönheit unseres Stadtbildes wird durch die Bauordnung geschützt, aber ohne Stilbruch geht es natürlich nicht, denn die Bewohner der historischen Gassen leben in der Gegenwart. Sie richten also neben den messingenen Türklopfen elektrische Klingeln ein und kleiden sich modern. Mit Krinolinen käme man bei der heutigen Bevölkerungsdichte ohnehin nicht weit.

Irgendwo sollte es aber gerade auf dem Gebiet der Bekleidung eine Grenze geben; nicht gerade in Form eines Kleidermandates wie anno dazumal, aber doch gewisse Richtlinien, die auch – und besonders – für Fremde verbindlich wären.

Es ist jetzt nämlich wieder so weit, daß sich die Ströme der Touristen durch unsere Lauben wälzen. Das ist einerseits erfreulich, andererseits aber peinlich. Peinlich nämlich dann, wenn diese Leute so gekleidet sind, daß sie nicht nur in krassem Gegensatz zur Ausgewogenheit unserer städtischen Architektur stehen, sondern auch noch das Auge des an schöne Proportionen gewöhnten Bürgers beleidigen.

Es wird gewiß niemandem übel genommen, wenn er sich auf Reisen im Sommer leicht kleidet. Wenn aber Herr Raffke aus Bochum mit weißen, von einer khakifarbenen, bis zur Kniekehle reichenden Hose umschlotterten Spinnenbeinen durch die Kramgaßlaube marschiert, begleitet von seiner transpirierenden Gattin, bei der die Kürze der Hose durch den Umfang der Beine wettgemacht wird, dann möchte man auf den nächsten Brunnenrand springen und laut nach der ästhetischen Kommission rufen, auf daß sie diesem Unfug ein Ende bereite. Man tut es einzig deshalb nicht, weil man im Geiste all die helvetischen Pappeli und Mammeli sieht, die, ebenfalls nicht nach dem Schnittmuster von Venus und Adonis gebaut, gegenwärtig in Venedig, Florenz und Rom in ähnlicher Aufmachung die Augen der schönheitsgewohnten Söhne Michelangelos beleidigen.